

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geschichte der Griechen für Gymnasien und Realschulen

Welter, Theodor Bernhard

Münster, 1854

§. 15. Zustand Griechenlands nach der dorischen Wanderung

[urn:nbn:de:bsz:31-264360](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264360)

Städte. Ihre Schiffe befuhren das schwarze Meer und die Dardanellen entlang die hundert Häfen ihrer Kolonien. Jene von einander unabhängigen Staaten Joniens wurden durch ein gemeinsames Heiligthum, das Panionium (Tempel des Neptun) vereinigt, das man fern, von der Höhe des Meeres, auf dem Vorgebirge jenes Mikäle erblickte, welches später, im Jahre 479 vor Chr., Zeuge des glänzendsten Sieges der Griechen über die Barbaren war.

Auf den Inseln Kos und Rhodus und an der Südküste von Karien dehnten sich die dorischen Kolonien aus, die durch allmähliche Einwanderung, vom Jahre 1000 vor Chr. ab, auf die Jonier folgten. Sechs Städte, unter denen Halikarnas und Knidus die bedeutendsten waren, schlossen sich hier an ein gemeinsames Heiligthum des Apollo. Wie im Mutterlande, so zeigten sich auch hier die Dorier weniger zum Handel und Verkehr geneigt, als die Jonier. Sie blieben den einfachen Sitten ihrer Vorfahren getreu und beschäftigten sich größtentheils mit dem Ackerbau.

Das schnelle Wachstum der meisten Kolonien wurde durch die glückliche Wahl der Gegend, die entweder durch Fruchtbarkeit sich auszeichnete oder durch ihre Lage für Handel und Verkehr besonders günstig war, befördert. Auch der Reichtum der Barbaren gab dem griechischen Leben Glanz und schmückte ihre Städte mit den herrlichsten Gebäuden. Und von welchem herrlichen Einflusse die Zahl der Kolonien auf den Handel, die Macht und die Bildung des Mutterlandes sein mußte, läßt sich leicht daraus ermessen, daß die Kolonien, wenngleich sie fast ohne Ausnahme von demselben unabhängig waren, doch in fester Verbindung mit Griechenland blieben, Handel mit demselben trieben, an den Festen und öffentlichen Spielen desselben Theil nahmen, Künste und Wissenschaften gegenseitig austauschten und im Kriege dem Mutterstaate auch wohl Beistand leisteten.

§. 15. Zustand Griechenlands nach der dorischen Wanderung.

Nach jener dorischen Wanderung, die das Antlitz von Griechenland so sehr veränderte, störte keine ähnliche Revolution die

einzelnen Völker wieder aus den nun eingenommenen Wohnsitzen auf. Das Wandern und Drängen hatte nunmehr sein Ende erreicht, und Griechenland gewann seitdem eine festere Gestalt. Alle Stämme und Völkerschaften blieben in den einmal in Besitz genommenen Distrikten und fingen an, ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen. Getheilt blieb Griechenland nach wie vor in eine Menge kleiner von einander unabhängigen Staaten, mit eigener Verfassung. Die natürliche Gestaltung des griechischen Bodens selbst, der nirgends Einheit, sondern fast überall ein Bild des Mannigfaltigen und Wechselnden zeigt, begünstigte eine solche Vereinzelung. Fast jede Stadt mit ihrem nächsten Gebiete bildete für sich einen Staat, und die Natur bestimmte durch Fluß und Berg dessen Grenze. Unter diesen gewann aber von Zeit zu Zeit der mächtigste einen überwiegenden Einfluß, eine Vorherrschaft (Hegemonie). So Sparta, — Athen, — Theben. Dieser leitete alsdann als Vorsteher im Bundesrathe die gemeinsamen Angelegenheiten und stellte zugleich bei gemeinsamen Unternehmungen den Oberanführer (ἡγεμῶν), und von dieser Oberanführerschaft (ἡγεμονία) hat das Wort Hegemonie wohl zunächst seine Bedeutung erhalten. — Auch die Form der Verfassung war sehr mannigfaltig und hat wiederum in den einzelnen Staaten selbst allerlei Übergänge, Mischungen und Veränderungen erlitten. Die älteste Verfassung war überall eine patriarchalische Königsherrschaft. Im trojanischen Kriege aber und in den darauf folgenden Stürmen der dorischen Wanderung waren die meisten dieser kleinen Stammfürsten untergegangen, und das Ansehen der neuen Herrscher war nicht groß genug, weder um die emporstrebende Macht der übrigen vornehmen Familien, noch um das unter Gefahren und Kämpfen erstarrte Freiheitsgefühl des Volkes mit Erfolg niederzuhalten. Seitdem zeigte sich fast in allen Staaten ein Streben, die monarchische Verfassung zuerst einzuschränken, dann ganz abzuschaffen. Auch das Beispiel der blühenden Kolonien, die fast alle eine republikanische Verfassung hatten, war für das Mutterland zusagend und anlockend. So schwand im Verlaufe der Zeit eine Monarchie nach der anderen, jedoch nicht auf dem stürmischen Wege der Gewalt, sondern fast unmerklich, auf dem ruhigen Wege der Entwicklung des Volkslebens, gleichsam wie ein vertragenes,

veraltetes Kleid, das die Mode abzulegen gebietet. An ihrer Stelle kamen nun eben so viele Republiken auf, und zwar zunächst Aristokratien, in welchen die Vornehmen die Regierung führten. Eine besondere Art der Aristokratie ist die Oligarchie, in welcher nicht alle, sondern nur einzelne vornehme Familien das Ruder führten, und eben diese Form der Aristokratie scheint im Allgemeinen der Monarchie zunächst gefolgt zu sein. Neben dieser Geburtsaristokratie machte sich auch nach und nach, besonders in den Staaten, welche einen einträglichen Handel trieben, die Geldaristokratie geltend, und diese Herrschaft der Reichen wurde Timokratie genannt. Timokratie führte fast immer zur Demokratie oder Volksherrschaft, bei welcher alle Bürger, ohne Unterschied der Geburt und des Vermögens, gleiche Rechte und gleichen Antheil an der Verwaltung haben. Diese Demokratie artet aber in eine Ochlokratie oder Vöbelherrschaft aus, wenn die Hefe des Volkes sich gewaltsam in den ausschließlichen Besitz der Verwaltung setzt. So war im Allgemeinen der Gang der griechischen Staatenbildung. In den rein aristokratischen Staaten verhinderte in der Regel Eifersucht der mächtigen Familien, die Alle an der Regierung Theil nehmen wollten, daß Einer sich über Alle emporschwingen konnte; dort aber, wo selbst der Vornehmste sich vor dem Willen des ganzen Volkes beugen muß, gelingt es fast immer einem klugen Manne, sei es durch List oder durch absichtliches Verdienst um das Vaterland, die Mehrzahl des Volkes so für sich einzunehmen und deren Vertrauen so für sich zu gewinnen, daß er oft, ohne daß er es sein will, dessen Leiter, Demagog, und wenn er ehrgeizig genug ist, Herr des ganzen Staates, Tyrann im alten Sinne des Wortes, wird. Tyrannieß nämlich bei den Griechen Jeder, welcher sich in einem Staate, der früher eine republikanische Verfassung hatte, zum Alleinherrscher aufwarf.¹⁾ Ein solcher Alleinherrscher mochte mild oder grausam, der Vater oder der Bedrücker seines Volkes sein; immer legte man ihm jenen Namen bei. Oft und leicht entartete frei-

¹⁾ Im Cor. Nepos (vita Miltiadis c. 8.) ist die Erklärung eines Tyrannen gegeben: „Omnes habentur et dicuntur tyranni, qui potestate sunt perpetua in ea civitate, quae libertate usa est.“

lich die Tyrannis in eine willkürliche Zwingherrschaft, wie unter Polykrates auf Samos und Phalaris in Agrigent. Der Tyrann schaffte in der Regel mit Hülfe einer von ihm besoldeten Leibwache durch Tod oder Verbannung alle diejenigen aus dem Wege, welche sich seiner Autorität widersetzten oder auch nur Furcht erregten, insbesondere die Aristokraten, die ihm fortwährend feind blieben; und von solchen Schreckensmaßregeln, durch welche der Tyrann sich zu behaupten suchte, hat wohl der Name selbst seine gehässige Nebenbedeutung bei uns erhalten. Und da der Tyrann auf solche Weise zwischen einer Demokratie und dem Staate nichts als sich selbst ließ, so mußte natürlich, sobald Er gestürzt war, die Demokratie wieder folgen. Gewöhnlich wurden dann die verbannten Aristokraten zurückgerufen, ohne ihnen jedoch ihre vormaligen Privilegien wieder einzuräumen, und die Verfassung wurde immer volksühmlicher. So unterbrach die Tyrannis den Fortschritt der Freiheit nur, um denselben noch mehr zu befördern.

Was den Charakter der hellenischen Stämme betrifft, die sich über Griechenland verbreitet hatten, so tritt in diesem und noch mehr im folgenden Zeitraume der Unterschied zwischen den beiden Hauptstämmen, den Doriern und Joniern, in solcher Schärfe hervor, wie wir ihn im heroischen Zeitalter noch nicht bemerken. Die beiden anderen Stämme, der äolische und achäische, wurden seitdem wenig mehr genannt; der erstere hatte sich wegen seiner Ähnlichkeit in Sitte und Sprache schon früh mit dem dorischen verschmolzen, und der achäische Stamm war größtentheils von diesem unterworfen worden. Die Dorer waren im Ganzen ernst, unbeugsam und finster; Alles trug bei ihnen das Gepräge der strengsten Einfachheit. Diese Eigenschaften offenbarten sich selbst in ihrer rauhen, aber volltönenden Sprache, in ihren religiösen Festen und in der gesammten Kunst. Ackerbau blieb die vorherrschende Beschäftigung. Mit blinder Verehrung hingen sie am Alten, Hergebrachten; sie suchten in der Zukunft nichts, als die Fortdauer der Vergangenheit, und an diese Vergangenheit ketten sie sich mit ehernen Gesetzen und Gebräuchen. Die Verfassung war und blieb auf den Vorzug des Alters und der edelen Herkunft gegründet, daher meist aristokratisch. Bei vielen heroischen Eigenschaften waren sie doch

barsch gegen Feinde, grausam gegen Untergebene, eigensüchtig gegen Bundesgenossen. Ihre Gesamtpolitik bestand darin, sich so zu erhalten, als sie waren. Ausnahmen und Verderbnisse der ärgsten Art hat es auch hier gegeben. — Die Jonier dagegen waren munter, geschmeidig und veränderlich; für sie war nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart entzückend. Dem Strengen und Alten abhold und immer voll Eifer vorzudringen, waren sie im Verlangen nach Besserem, selbst im Guten, ungeduldig. Ihre Sprache war reich und bildsam; jede Kunst wurde mit Lust gepflegt, Schönheit und leichter Lebensgenuß als das Höchste des Daseins betrachtet. Handel und Schifffahrt waren Lieblingsbeschäftigung; überhaupt gefielen große und schnellfördernde Unternehmungen; denn rastlos, forschend und feurig versuchten sie Jegliches. In den Verfassungen zeigte sich ein stetes Ankämpfen gegen alles erbliche Recht; meistens waren es daher Republiken, jedoch von sehr wandelbarer Form und ohne innere Ruhe. Dieser Unterschied zieht sich die ganze Geschichte hindurch. Immer bestand zwischen beiden Stämmen eine Art von Abneigung und Groll; jeder suchte seinen Grundsätzen und mit diesen sich selbst das Übergewicht zu verschaffen, am sichtbarlichsten in der Periode des peloponnesischen Krieges, der auch zugleich ein Kampf dieser Principien war. Sparta und Athen, die in demselben mit ihren Stammverwandten einander gegenüberstanden, sind aber auch für die frühere Zeit gleichsam als die Repräsentanten, jenes des dorischen, dieses des jonischen Stammes zu betrachten, wie bereits früher angedeutet ist.

Ungeachtet der Zerstückelung des Landes in eine Menge kleiner, unabgängiger Staaten mit besonderer Einrichtung und Verfassung und ungeachtet der Stammverschiedenheit selbst, hörten doch die Griechen nicht auf, sich fortwährend als eine ungeheilte Nation zu betrachten. Als das festeste Bindungsmittel ist die Sprache anzusehen, welche ungeachtet der Dialektverschiedenheit doch bei allen Griechen ein und dieselbe war. Vorzüglich wurden sie hiedurch zu einem Ganzen zusammengehalten, seitdem die Gefänge des Homer und der Homeriden ein Gemeingut der Nation geworden waren. Sie wurden bei dem Unterrichte

der Jugend dem Gedächtnisse desselben eingeprägt und als Mittel zur Erweckung des Nationalgefühls, der Vaterlandsliebe, der Religiosität und des Schönheitsinnes benutzt; sie galten dem Griechen als Spiegel seiner ganzen nationalen Eigenthümlichkeit, der Heldenkraft, wie der List und Verschlagenheit. Und mit der Religion, die durch sie aufgeschlossen wurde, hingen die allen Griechen gemeinsamen Einrichtungen und Anstalten zusammen, durch welche das gemeinsame Band noch enger geknüpft wurde. Zu diesen gehörten die Drakel, der Amphiktyonenbund und die Nationalspiele.

I. Die Orakel. *)

Von jeher hat der Mensch den Wunsch, ja den Drang in sich gefühlt, die Zukunft zu erforschen und den Schleier zu lüften, der über dem Ausgange seiner Handlungen liegt. Und zu tief ist in der menschlichen Natur diese Sehnsucht gegründet, als daß sie auch bei den Gebildeten durch vernunftmäßige Überlegung ganz zur Ruhe gebracht, von der Menge aber die Anwendung ungewöhnlicher Erforschungsmittel abgehalten werden könnte. In der Kindheit einer Nation insbesondere, wo die Kenntniß der Kräfte der Natur und die Einsicht in ihr geheimnißvolles Wirken noch sehr gering ist, und deshalb auch besondere Erscheinungen in derselben leicht für besondere Winke der Götter selbst angesehen werden, von deren Segnungen sich der schwache Mensch in allen Verhältnissen des Lebens abhängig fühlt, muß dieser Glaube an solche geheimnißvolle Offenbarungen der Götter vorzüglich lebhaft und einflußreich sein. Zugleich muß er denjenigen Personen besondere Achtung und besonderes Vertrauen zuwenden, die wegen reiferer Erfahrung und höherer Kenntniß der Kräfte der Natur ihm Rath und Belehrung ertheilen können; sie erscheinen als Lieblinge und Vertraute der Götter und als Dollmetscher ihres Willens.

Der Grieche dachte sich, gemäß seiner lebhaftigen Phantasie, die ganze Natur als mit höheren Wesen erfüllt, und jede Bewegung in derselben schien ihm ein Wink irgend einer Gottheit

*) Van Dale, de oraculis veterum ethnicorum etc. 1683. Vgl. Merxlo de oraculorum vi et efficacia. Amstel. 1822.

Welter, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.

zu sein. Jeder Baum hatte seine Dryade, jeder Quell seine Nymphe oder Najade, jeder Felsen und Berg seine Dreaide. Das Meer war voll von Nereiden und Tritonen, und selbst das Säuseln des Schilfes wurde für die Klage einer Syrinx gehalten. Der Boden Griechenlands, welcher Höhen und Hügel, denen vulkanische Charakterzüge eingeprägt sind, und welcher Ströme und emphytische Gewässer, die den Odem des nahen Gottes auszuhauchen schienen, in Fülle zeigt, trug dazu bei, den Glauben an Lokalgöttheiten vorherrschend zu machen und zu bestärken. Diese und ähnliche wunderbare Erscheinungen flößten der staunenden Menge schon von selbst überirdische Betrachtung und mystisches Grübeln ein und erfüllten den ahnungsvollen Geist mit der Nähe der Gottheit. Die durch den Glauben an die sichtbar waltende Gottheit geweihten Orte selbst genossen deshalb besonderer Verehrung. Hier baute man dem nahen Gotte, der sich diesen Ort zu seinem Lieblingsitze auserkoren, einen Tempel und brachte ihm Opfer; hier ließ man sich aus dem Munde weiserer Männer, die als Priester für besondere Freunde und Vertraute der Götter und ihrer Offenbarungen galten, die Zukunft deuten; und ihre Aussprüche wurden nicht als menschliche, sondern als göttliche angesehen und beobachtet. In allen wichtigen und entscheidenden Augenblicken des Lebens, wo menschliche Klugheit sich aus den verschlungenen Irrgängen nicht mehr herauszufinden vermag, wallfahrten die Griechen nach solchen heiligen Stätten, deren es viele gab in einem Lande, das so reich ist an merkwürdigen, das Gemüth wunderbar ergreifenden Naturscenen. Durch große Opfer und Geschenke erklehten sie zuvor die Gunst des Gottes. In der Jugendzeit des griechischen Volkes, als der Geist das Gebiet des Möglichen noch wenig erforscht hatte, sondern noch der Hang zum Wunderbaren, und kindlicher Glaube an das sichtbare Walten der Götter über die menschlichen Angelegenheiten herrschte, ist gewiß der Glaube, sowohl bei den Fragenden als auch den Verweßern der Orakel, an die Göttlichkeit der Aussprüche gleich stark gewesen; und von vorn herein den begeistertsten Glauben Einzelner nur für Priesterbetrug zu nehmen, würde von Nichtkenntniß der Zeit und der Verhältnisse des Volkes und Landes zeugen. Später jedoch haben die Priester den herrschenden Glauben an die Orakel ohne Zweifel auch

zu eigennützigen Zwecken mißbraucht. Die Wichtigkeit, die sich mit den Drakeln verband, und die Ehrfurcht, die ihren Priestern gezollt ward, wiesen der List und dem Ehrgeize ein einträgliches Gewerbe zu, das um so lockender war, weil es den Priestern im Dienste des Drakels eine Oberherrschaft zuwendete, die sie durch die allgemeine Volksreligion nicht erhalten konnten. Gesetzgeber, Feldherren und Könige ehrten die Drakel, weil sie ihnen ein wirksames Beförderungsmittel ihrer Plane waren, und nicht selten suchten sie durch Bestechung der Priester günstige Aussprüche für sich zu erhalten.

Unter den vielen Drakeln, die es in Griechenland gab, sind zwei vorzüglich merkwürdig, das Drakel des Jupiter zu Dodōna und das des Apollo zu Delphi. Das älteste aus der pelasgischen Vorzeit herüberragende Drakel ist das erstere. Bei Dodona war ein Quell, welcher der unwissenden Bewunderung wohl so erscheinen mochte, als wäre er mit übernatürlichen Eigenthümlichkeiten begabt. Zu einer gewissen Stunde um Mittag zeigte er sich versiegt, um Mitternacht aber reich an Wasser. Geheimnißvoll wie dieser Quell, war auch der ihn umschattende Eichenhain. Ursprünglich, so geht die Sage, weissagten hier die Eichen selbst, nachher aber eine schwarze Taube aus denselben, die aus Theben in Agypten herübergeflogen war. Herobot aber verwirft beides und erzählt: Eine ägyptische Priesterin ward von phönizischen Seeräubern nach Griechenland gebracht und dort als Sklavin verkauft. Sie war eingeweiht in die Geheimnisse, mit welchen der Aberglaube der ägyptischen Priester die Religion umschleiert hatte, und benutzte das Ansehen, welches der Glaube an Vorhersagung künftiger Ereignisse bei der unwissenden Menge überall gewährt. Unter dem Schatten einer alten Eiche verkündete sie die Begebenheiten der Zukunft, und eben deshalb mögen wohl die Eichen selbst als begeisternde Bäume angesehen worden sein; ¹⁾ bald erhob sich hier durch die Freigebigkeit der abergläubischen Wallfahrer ein prächtiger Tempel. Priester, Sel-

¹⁾ Der fast gleiche Laut des Wortes *Παλαιά* (alte Frau) und *Πέλαια* (Taube) hat wahrscheinlich zu der Mythe von einer weissagenden Taube geführt.

ler genannt, die hier ein klösterliches Leben führten, deuteten die Stimme des Gottes bald aus dem Murmeln des Wassers, bald aus dem Rauschen des sturmbewegten Haines, bald aus den verschiedenartigen Tönen eherner Becken, die, frei nebeneinander gehängt, vom Winde wunderbar geläutet wurden.

Nicht so alt, aber weit berühmter, ja das berühmteste Orakel in ganz Griechenland war zu Delphi. Dieser Ort lag in der Mitte Griechenlands, am Fuße des Berges Parnas, und galt zugleich für den Mittelpunkt der gesammten Erde.²⁾ Am Abhange des Berges war eine schauerliche Kluft, aus welcher fortwährend ein starker Dampf aufstieg, welcher Menschen und Thiere betäubte. Die ringsum furchtbar sich thürmenden Felsen und Berggipfel, der Wiederhall, den man von allen Seiten vernahm, gaben schon dem Orte ein höheres Ansehen und erfüllten das Gemüth mit geheimnißvollen Schauern. Hier — so geht die Sage — weidete einst ein Hirt seine Ziegen. Und so wie sie sich der Kluft näherten, machten sie wunderbare Bewegungen und Sprünge. Erstaunt ging der Hirt selbst hinzu; auch dieser erfuhr an sich die nämliche Wirkung; er gerieth in krampfartige Zuckungen und stieß unverständliche Laute aus. Das Gerücht von diesem Vorfalle zog viele Neugierige aus der Umgegend herbei, und bald stand der Glaube fest, hier habe der Gott Apollo seinen Wohnsitz aufgeschlagen und ertheile aus jener geheimnißvollen Kluft, die seinen Odem ausströme, Winke für die Zukunft. Die Einwohner von Delphi baueten alsbald dem nahen Gotte einen Tempel, setzten Priester zu seinem Dienste ein und zogen selbst aus den entferntesten Gegenden gläubige Pilger herüber. Sobald nun derjenige, welcher sich hier Rathes erholen wollte, die üblichen Geschenke für den Gott dargebracht und die Punkte, über welche er Entscheidung wünschte, schriftlich eingereicht hatte, so wurde die Pythia — so hieß immer die Priesterin — in das Allerheiligste des Tempels geführt. Dort setzte sie sich, mit Lorbeeren bekränzt, auf den Dreifuß nieder, der gerade über der Kluft gestellt war. Und kaum hatte sie sich niedergelassen, so

²⁾ Daher wird Delphi von griech. Schriftstellern auch *Ἰουφαλός*, oder Nabel der Erde genannt.

wurde sie von den aufsteigenden Dämpfen betäubt. Ihr ganzer Körper gerieth in krampfhaftige Zuckungen, das Gesicht wurde bald roth, bald blaß, der Schaum trat ihr vor den Mund, wild rollten die Augen, es sträubte sich das Haar; mit Gewalt mußten die Priester sie halten. Die einzelnen Worte, welche sie in diesem fürchterlichen Zustande, der für eine göttliche Begeisterung galt, ausstieß, wurden von den Priestern sorgfältig aufgezeichnet, und hieraus eine Antwort für den Fragenden zusammengesetzt. In der Regel ging diese wirklich in Erfüllung; die höhere Einsicht und Erfahrung, welche die Priester besaßen, verbürgte schon in den meisten Fällen den Erfolg ihrer Entscheidung. Sie waren ohne Zweifel mit den Angelegenheiten aller angrenzenden Staaten genau bekannt und standen zudem mit den größten und einflussreichsten Männern in Verbindung; sie konnten sich also nach allen Umständen des Fragenden zuvor erkundigen, um hienach die richtige Entscheidung zu treffen. In zweifelhaften Fällen aber wurden absichtlich dunkle Antworten gegeben, die eine dem Ergebnisse gemäße Deutung zuließen, und der blinden Mißdeutung des Fragers selbst die Schuld zugeschoben, wenn er sich über Nichterfüllung beschwerte. Die Geschichte des Krösus liefert hievon ein Beispiel.

Das Heiligthum der Gottheit ward nicht nur durch die frommen Gaben Griechenlands, sondern auch durch die leichtgläubige Ehrfurcht barbarischer Könige bereichert. Der Werth der dort aufgehäuften Schätze wurde zur Zeit des Überfalles des Xerxes dem der persischen Ausrüstung gleichgesetzt; und so wundervoll war die Pracht des Heiligthumes, daß dieses mehr der Olymp der Götter als ein irdischer Tempel zu deren Ehre zu sein schien.

Lange hielt sich das Ansehen des Orakels; am höchsten stand es während der persischen Kriege. Mit der steigenden Bildung der Griechen aber schwand auch der Zauber, und unbenutzt hörte mit dem Untergange der griechischen Freiheit seine Thätigkeit auf. Mögen auch die Priester in späterer Zeit mitunter eigennützige Zwecke verfolgt haben, auf jeden Fall haben die Orakel viel zur Entwildering beigetragen und durch versöhnende Aussprüche Eintracht erhalten.

II. Der Amphiktynen-Bund. *)

Schon in den ältesten Zeiten traten in verschiedenen Theilen Griechenlands mehre benachbarte Städte in eine engere Verbindung mit einander und schlossen sich gemeinschaftlich an das Heiligthum irgend eines Gottes. Und gleich wie dieses Heiligthum dem Bunde eine höhere Weiße gab, so stand es selbst wieder unter dem besondern Schutze des Bundes. Bei einem solchen Heiligthume versammelten sich die umwohnenden (*ἀμικτυῖες*) Verbündeten jährlich an bestimmten Tagen, um das Fest des Gottes zu feiern und zugleich etwa entstandene Streitigkeiten unter einander zu schlichten. Solche religiöse und politische Verbindungen der Nachbarvölker wurden Amphiktynen genannt, und es hat deren mehre gegeben; so auf der Insel Kalauria bei Trözen im Tempel des Poseidon, an welchem sieben Städte Theil nahmen; bei dem reichen Tempel des Apollo zu Thermus, wo die Atolier ihre gemeinsamen Versammlungen hielten. Zu Argos knüpfte sich an das Heiligthum des Apollo Pythäus der Bund der Argiver, Epidaurier und Dryoper. Ähnliche Vereine fanden wir auch oben bei den kleinasiatischen Kolonien der Aolier, Jonier und Dorier. Keiner hat aber so lange bestanden und solche Wichtigkeit erlangt, als der an den Thermopylen bei dem Tempel des Ceres, und der zu Delphi bei dem Tempel des Apollo, und vorzugsweise wird deshalb auch nur dieser Bund der Amphiktynenbund genannt.

Dieser Amphiktynenbund reicht bis in das höchste Alterthum hinauf, und nur fabelhafte Sagen reden von dessen Stifter. Die Griechen, welche jede großartige Einrichtung gern an einen Heros knüpfen, geben Amphiktynon, einen Sohn des Deukalion und den Bruder des Hellen, als den Stifter; den Akrisius aber, König von Argos, als den eigentlichen Begründer der Macht und des Ansehens dieses Bundes an. Ursprünglich scheinen zwei Verbindungen dorischer und äolischer Städte in Thessalien und Lokris gewesen zu sein, die sich später vereinigten und dann abwechselnd ihre Versammlungen, im Herbst bei den Thermopylen und im Frühlinge bei Delphi, hielten. Die Macht

*) Littmann, über den Bund der Amphiktynen. Berlin 1812. Wachsmuth, Bd. I. Sect. 22. 24. 25.

und der Einfluß dieses Bundes wuchs mit den Jahren; zwölf Städte nahmen später Theil an demselben. Jede sandte gewöhnlich zwei Abgeordnete, von denen der eine Pylagoras, der andere Hieromnemon hieß; letzterer scheint insbesondere die religiösen Angelegenheiten besorgt zu haben. Wenn alle Abgeordneten versammelt waren, wurden erst feierliche Opfer gebracht, alsdann ein Eid geleistet, dessen Formel Äschines uns aufbewahrt hat. „Ich schwöre — lautete der Eid — nie eine amphikttyonische Stadt zu zerstören; nie, weder im Frieden noch im Kriege, den Lauf ihrer Wasser zu hemmen; ich will mich denen, welche solche Feindseligkeiten versuchen, mit Waffengewalt widersetzen und die Städte zerstören, die solche Schmach begehen. Werden Verheerungen auf dem Grundgebiete des Gottes verübt, und sollte es Menschen geben, die solchem Verbrechen nachsehen, oder sogar selbst sich an dem Tempel zu vergreifen wagen; so will ich gegen diese meine Hände, meine Füße, meine ganze Kraft und Stärke aufbieten, auf daß die Frevler zur Strafe gezogen werden.“ Furchtbare und feierliche Fluchworte hinsichtlich jeder Verletzung dieser Verpflichtung folgten dem Eidschwure.

Nicht bloß die Zwistigkeiten der einzelnen Bundesstädte waren demnach der Gegenstand der richterlichen Entscheidung jenes Bundesrathes, sondern auch jedes grobe Verbrechen, insbesondere Verletzung des Völkerrechtes und Verschuldigungen gegen den Tempel zu Delphi. Dem strafbaren Volke wurde eine Geldbuße auferlegt und dieselbe verdoppelt, wenn sie nach verlaufener Frist nicht bezahlt war. Unterwarf es sich auch dann noch nicht, so wurde der ganze Bund gegen dasselbe aufgeboten. Auch hatte die Versammlung das Recht, eine so widerspenstige Stadt ganz von ihrem Bunde auszuschließen.

Wenngleich durch diese Einrichtung keineswegs alle Kriege unter den Griechen verhütet worden sind, so haben sie dennoch, besonders in den ersten Zeiten, als noch nicht einzelne Staaten den übrigen an Macht zu sehr überlegen waren, und alle das Urtheil der Amphikttyonen achteten, auf die innere Ruhe Griechenlands großen Einfluß gehabt und viel dazu beigetragen, die Idee des Rechtes unter den Griechen aufrecht zu erhalten und den Gedanken an augenblickliche Selbsthülfe zu unterdrücken.

III. Die Nationalspiele.

Der Ursprung dieser heiligen Spiele fällt in das heroische Zeitalter der Griechen. In dieser Zeit, in welcher körperliche Kraft und Gewandtheit noch als das Höchste galten, war es an verschiedenen Orten üblich, Feste, die zum Andenken an wichtige Begebenheiten gefeiert wurden, sei es zur Ehre eines Gottes, der hier besonders verehrt wurde, oder auch eines theueren Verstorbenen, durch öffentliche Kampfspiele zu verherrlichen. So feierte Achilles das Andenken seines Freundes Patroklos durch glänzende Spiele an dessen Grabe. Selbst die heiligsten Religionsfeste waren stets mit Heiterkeit und Freude vereint; und durch öffentliche Waffenspiele, festliche Aufzüge, frohe Tänze und Schmause glaubte man die ernste Feier nicht zu entweihen. Der lebensfrohe Grieche konnte sich ein Fest ohne solche Zugabe nicht einmal denken. Die Kampfspiele selbst nahmen durch die Verbindung mit festlichen Angelegenheiten einen geheiligten Charakter an, und der Sieger in denselben wurde als ein von der Gottheit besonders Begünstigter und Ausgezeichneter angesehen und geehrt. Mit Opfern begann und endete die erhabene Feier solcher Feste.

In Elis, am Ufer des reizenden Alpheus, erhob sich ein uralter Hain, neben demselben breitete sich ein großes Thal aus. Diese anmuthige Gegend mit dem in ihr gelegenen Flecken wurde Olympia genannt. Von uralten Zeiten her war sie Zeus, dem Obersten der Götter geheiligt; schon Herkules soll hier zu dessen Ehre Waffenspiele angeordnet haben. Während der darauf folgenden Unruhen und Kriege aber war diese Feier lange unterblieben, bis endlich Iphitus, ein König von Elis, sie im Jahre 888, auf Anrathen des delphischen Orakels, erneuerte. Selbst Pykurg soll hiezu mitgewirkt und den edelen Zweck dabei gehabt haben, alle Griechen enger unter einander zu verbinden. Von der Zeit an stieg das Ansehen dieses Festes immer höher. Es wurde regelmäßig alle vier Jahre im Monate Julius gefeiert, und, seit dem Siege des Koröbus im Jahre 777 der Name des Siegers jedesmal aufgezeichnet. Da nun ganz Griechenland den olympischen Spielen beiwohnte, so wurden sie späterhin als Grundlage einer gemeinschaftlichen Zeitrech-

nung angenommen. Der Zeitraum von einer Feier zur andern, also vier volle Jahre, hieß Olympiade³⁾, und wurde benannt nach dem Namen des Siegers im Wettlaufe, als dem edelsten der Kämpfe. Die Feier selbst währte fünf Tage, und nur der freie Grieche durfte an derselben Theil nehmen; den Fremden war Zutritt und Theilnahme versagt. Die Feste vereinigten also gewissermaßen alle Griechen mit einander; alle, so weit ihre Heimath auch entlegen sein mochte, fühlten sich durch sie, als Glieder eines Volkes von einem gemeinschaftlichen Bande umschlungen, alle durch sie an das gemeinschaftliche Vaterland erinnert. Von dieser Zeit an wurde auch der Name „Hellenen“ der Gesamtname aller Griechen, und es bildete sich ihr Gegensatz zu den Nichtgriechen, die sie mit dem Gesamtnamen „Barbaren“ (Ausländer) bezeichneten.

Vor der Eröffnung des Festes ließ Elis durch Abgeordnete eine geheiligte Waffenruhe ausrufen, so daß jegliche in Griechenland obwaltende Feindseligkeit vor der Hand eingestellt werden mußte, damit genügende Zeit eingeräumt würde, sich zu dem Ziele zu begeben und von demselben heimzukehren. Und wie auf Geheiß des Gottes selbst ruheten jede Fehde; die erbittertesten Feinde legten die Waffen nieder und eilten als Brüder zu dem gemeinsamen Feste. Diese heilsame Unterbrechung der Feindseligkeiten konnte, wie im Mittelalter die *treuga dei* oder der Gottesfrieden, leicht zu versöhnenden Maßregeln führen. Die Provinz Elis selbst wurde als ein geheiligtes Gebiet betrachtet, das unter dem besondern Schutze der Götter stehe. Niemand durfte bewaffnet durch dasselbe hinziehen; und inmitten der kriegerischen und ruhelosen Volkstämme des Peloponnes genoß das stille Elis mit seinen zahllosen heiligen Monumenten und Statuen fast immer eines glücklichen Friedens. Zu seinem geheiligten Boden wallte beim Beginne des Festes alle Macht,

³⁾ Von da an sind 293 Olympiaden gefeiert worden bis zum Jahre 392 nach Chr., wo Kaiser Theodosius die Festfeier völlig aufhob. Erst um die Zeit Alexanders des Großen fingen die Geschichtschreiber an, sich in ihren Werken der Rechnung nach Olympiaden zu bedienen. In jeder andern Zeitrechnung, sowohl öffentlichen als bürgerlichen, gebrauchte man in Griechenland, wie auch in Rom, zur Bezeichnung des Jahres den Namen des höchsten Beamten.

aller Rang, aller Reichthum, alle Geisteskraft Griechenlands; Tausende und Tausende von Griechen aus allen Ländern und Himmelstrichen fanden sich hier als Brüder in trunkener Freude ein. Hier gilt das Wort des Dichters:

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Afiens entlegner Küste
Von allen Inseln kamen sie.“

Die im Angesichte von ganz Griechenland gefeierten Spiele bestanden anfänglich bloß im Wettlaufe, und dieser blieb nachher immerfort die geehrteste Gattung von Wettkämpfen; später kamen noch Ringen, Springen, Scheibenwerfen, Pfeilschießen, Faustkampf, Wagen- und Pferderennen hinzu. Ein Wettspiel, in welchem sich fünf gymnastische Übungen vereinigten, hieß Pentathlon. Das Wagenrennen war der glänzendste Theil der Schaustellung. Wegen der Seltenheit der Pferde und wegen der Kosten, die mit der Zucht derselben verbunden waren, blieb dieses ganzen Städten und einzelnen sehr reichen Privatpersonen überlassen. Der Kampfplatz für die Spiele war durch eine Mauer getheilt, und der eine Raum für das Wagenrennen, der andere für die übrigen gymnastischen Künste bestimmt. Ringsum saß auf terrassenartig sich erhebenden Sitzen die zahllose Menge der Zuschauer, deren aufmerkamen Blicken keine Bewegung entging. Nach Beendigung des Festes wurden die Sieger von den Kampfrichtern feierlich ausgerufen, und ihre Namen im tausendfachen Jubel von allen Anwesenden wiederholt. Bekränzt und mit Prachtkleidern geschmückt hielten sie einen Festzug in's Theater, umringt vom jubelnden und glückwünschenden Volke. Diagoras von Rhodus starb vor Freude über den Sieg, den seine beiden Söhne errangen, während man ihm zurief: „Stirb, Diagoras, du hast nichts mehr zu wünschen übrig!“ Der Preis des Siegers war zwar nur ein Zweig, aber dieses einfache Anerkenntniß der Geschicklichkeit überstrahlte an Ruhm den Glanz einer Königskrone. Er verherrlichte nicht bloß den Sieger, dessen Namen sorgfältig verzeichnet und durch Gesänge und Lieder in Aller Gedächtniß bewahrt

wurde, sondern auch seine Familie, selbst seine Vaterstadt. Der Einzug in dieselbe glich dem Pompe eines Triumphzuges. Von der ganzen Bürgerschaft feierlich abgeholt, fuhr der Sieger, festlich geschmückt, unter dem Gesange der dazu abgerichteten Chöre und unter dem Jubel seiner Mitbürger, in die Stadt, gewöhnlich durch eine in die Mauer gebrochene Öffnung, wodurch angedeutet ward, daß eine Stadt, die sich eines solchen Mannes rühmt, keiner Wehrmauer bedürfe. Seine wegen wurden neue Feste angeordnet, er führte den Vorsitz bei allen öffentlichen Schauspielen, oft auch wurde er auf öffentliche Kosten unterhalten. Cicero selbst vergleicht die Ehre eines solchen Sieges mit dem Triumph römischer Feldherren; auch schickten Könige und ganze Staaten Kämpfer und Rosse, um den Sieg zu erringen. Aus Pindar's Hymnen kennen wir noch als Sieger in diesen Spielen die Könige Theron von Agrigent, und Gelon und Hiero von Syrakus.

Jedoch nicht Proben der körperlichen Geschicklichkeit allein wurden hier abgelegt. Auch Dichter, Redner und Geschichtschreiber wurden zum Vortrage ihrer Werke eingeladen, und so auch ein geistiger Wettkampf eröffnet, der nicht minderen Ruhm erwarb. Unter anderen soll Herodot (455) hier einzelne Theile seines berühmten Geschichtswerkes vorgelesen haben. Auf diese Weise wurde alles Große, Schöne und Edle, was die Stille der Einsamkeit geschaffen hatte, in die lebendige Mitte des Volkes gebracht.

Ähnlicher Art, aber minder berühmt, waren die Spiele bei Delphi, die sogenannten *pythischen Spiele*, welche hier zur Ehre des Gottes Apollo, der nach der Mythe den Drachen Python mit Pfeilen erlegt hatte, gefeiert wurden; die *isthmischen*, welche man auf dem Isthmus von Korinth zur Ehre Neptuns, und die *nemeischen*, welche man bei Nemea in Argolis zur Ehre Jupiters feierte. Auch diese Feste kehrten nur alle vier Jahre, jedoch jedes in einem anderen, wieder, und der Preis des Siegers war ebenfalls eine Blätterkrone. Der große lyrische Dichter Pindar aus Theben verherrlichte durch seine unsterblichen Oden die Sieger in den Festspielen.

Groß war der Einfluß dieser Spiele. Hier wurden alle

Griechen, so weit sie auch durch Meere und Berge getrennt sein mochten, an ihre gemeinsame Abstammung erinnert, und der Nationalname und Nationalcharakter Griechenlands feierlich in Kraft und Ansehen erhalten. Hier fanden sich entfernte Verwandte und Freunde wieder und theilten sich ihre gegenseitigen Erfahrungen mit; hier wurden Handelsverbindungen angeknüpft, und ein großer Markt für den Verkehr eröffnet; hier die Angelegenheiten des Staates wie der Familie besprochen; und durch den gegenseitigen Austausch der Ideen und Erfahrungen der Samen zu vielen und mannigfaltigen Verbesserungen ausgestreuet. Durch jene Spiele wurde ein edeler Wettstreit in jeder Art der Auszeichnung, sowohl der körperlichen als der geistigen, unterhalten, und zugleich durch alle Volksklassen ein Streben nach Ruhm verbreitet, der seinen wahren Lohn nicht in Gold und Edelsteinen, sondern in der Meinung der Menschen sucht.

Unter den vielen kleinen Staaten Griechenlands ragten bald zwei, durch eine zweckmäßige Einrichtung ihrer inneren Verfassung und durch eine kräftige Entwicklung nach außen, so bedeutend hervor und übten auf alle übrigen einen solchen Einfluß aus, daß von da an die Geschichte dieser beiden Staaten fast die Geschichte des gesammten griechischen Volkes ist. Das waren Sparta und Athen, jener dorischen, dieser jonischen Stammes. Beide durch große Gesetzgeber ausgezeichneten Vertreter ihrer Stämme standen lange an der Spitze Griechenlands; jeder suchte sich die Hegemonie oder den Vorrang zu verschaffen, und fand in dem Streben, die ihm eigenthümliche Verfassung auch in die benachbarten Landschaften zu verpflanzen, das wirksamste Mittel, diese von sich abhängig zu machen. Beide haben von jetzt an die Schicksale des griechischen Volkes und den Gang der alten Weltgeschichte am meisten bestimmt.